



Jo Vergeat
Grossratspräsidentin

**Antrittsrede
als Präsidentin des Grossen Rates des Kantons Basel-Stadt**

9. Februar 2022

«Mir stöhn ständig im Dilemma, zwüsche Umbruch und Stillstand, wän Fortschritt erziele, au wens nid immer Sinn macht, Dräum sin unsere Läbensinhalt, aber z wenig läbe sy, well si falschi Wärt verfolge, denn dr Wäg isch s Ziil.» (Brandhänd, dr Wäg isch s Ziil).

Ich weiss ja nicht, wie es Ihnen geht,

geschätzter Herr Statthalter,

Liebe Grossrätinnen und Grossräte,

Sehr geehrte Regierungsrätinnen und Regierungsräte,

Liebe Anwesende,

Aber bei mir fühlt sich der Weg selten an wie das Ziel. Wir alle sind Spaziergänger*innen auf den Wegen unserer so unterschiedlichen Leben. Wir verfolgen Ziele und Träume, manchmal realistische und manchmal unrealistische, draussen, aber auch hier drin. Wie Brandhänd mir auf meinem Weg zur Matura ins Ohr rappte, sagen es viele: Nicht das Ende ist das Ziel, sondern der Weg. Man zeichnet eine Linie auf das Papier und fragt sich, wo fängt er an? Wo hört er auf? Ich stehe also auf meinem Weg und frage mich: Wo fing es an?

Ingrid Nonnenprediger, spätere Grimm. Geboren 1932 in Neudamm, Deutschland, heute Debno in Polen. Geflüchtet nach Buckow, Brandenburg. Ausgebildete Kindergärtnerin in Berlin.

Heirat in Stockholm mit Fritz Grimm, selig, geborener Prattlemer, Vulkaniseur.

Einreise in die Schweiz, Verlust all ihrer Ausbildungszertifikate, Mutter zweier Kinder.

Ursula Schaub, spätere Müller. Geboren 1938 in Basel, Eltern aus dem Badischen Raum. Ausgebildete Primarlehrerin, Schülerin am Maitligymmeli, Mutter von vier Söhnen.

Heirat in Basel mit Werner Müller, Bürger von Langenbruck, Schüler des Humanistischen Gymnasiums.

Das sind meine Grosseltern. Da komme ich her. Würden wir weiter zurückgehen, fände sich in meiner DNA neben Deutschland, Polen, dem Baselbiet und der Schweiz auch noch Ungarn. Und eine weitere Fluchtgeschichte: die meiner Urgrossmutter aus ihrem Geburtsland Tunesien.

Die Grossmütter in meiner Familie waren nicht sonderlich politisch. Meine Oma Ingrid machte aber aus ihrer Wut über die erfahrenen Ungerechtigkeiten keinen Hehl. Wütend. Wütend auf den Verlust ihrer Ausbildung, wütend auf die Flucht aus ihrem Heimatland und den Verlust ihres Wohlstands, wütend darauf, im neuen Zuhause nicht nur nicht arbeiten, sondern auch nicht mitbestimmen zu dürfen. Das ist ein Teil meiner Herkunft.

Sie prägt uns, sie gibt uns einen Startpunkt auf unserem Weg und sie definiert Ziele. Es gibt Studien, die zeigen, sie kann uns sogar ungelebte Traumata vererben. Für mich war meine Herkunft nie gross ein Thema. Das ist ein Privileg, denn für viele ist sie mehr als ein Anfang des Wegs. Sie kann eine Last sein, eine Einschränkung, eine Verminderung von Rechten. So war es nach dem Zweiten Weltkrieg, so zeigte es Emil im Film «Die Schweizermacher» und so ist es noch heute.

Mir wird nachgesagt, ich sei Baslerin, durch und durch. Stimmt, ich kann hier mitbestimmen und bin Basler Bürgerin, mache Fasnacht – aber durch und durch? Auf dem Papier, ja. Ganz viel Schweiz. In meinen Stammbüchern jedoch eher weniger. Wie ist das bei Ihnen? Wo nimmt Ihr Weg seinen Anfang? Wissen Sie das überhaupt? Und wie weit zurück zieht er sich? Ich bin sicher, er hat Ihren Werdegang beeinflusst.

Unsere Demokratie ist dann stark, wenn sie alle repräsentiert: wer in unserem Kanton wohnt, zur Schule geht, Steuern zahlt oder Sozialhilfe bezieht. Wie unsere Demokratie das auch in Zukunft tun kann, ist etwas, das ich mein Spiegelbild immer öfter frage. Die direkte Demokratie macht unsere Politik aus, aber nur solange wir weiterdenken. Was dabei Herkunft, aber auch Alter und Bildung für eine Bedeutung haben, müssen wir intensiv weiter diskutieren und damit dürfen wir nie aufhören.

Als 1966 das Frauenstimmrecht in Basel-Stadt eingeführt wurde, waren meine beiden Grossmütter noch «nur Mütter». Und für die damalige Zeit stimmte das sogar halbwegs. Die eine hat tagsüber gehauswartet und den Haushalt gemacht, Kinder und Familie gepflegt und nachts geputzt. Die andere war die Frau eines angehenden Arztes und arbeitete ebenfalls Zuhause.

Sie war weniger wütend, Grossmama Ursula, immer eher stolz. Zum Beispiel stolz darauf, in dieses geschichtsträchtige Maitligymmeli gegangen zu sein. Stolz auf die Frauen in der Schule und die Lehrerinnen auf der Strasse und auf die Einführung des Frauenstimmrechts. Zwei Jahre nach der Einführung des Frauenstimmrechts in Basel wurde Gertrud Spiess zur

Grossrätin gewählt, sie war Lehrerin und Konrektorin an eben diesem Maitligymmeli und wurde 1975 erste Grossratspräsidentin des Kantons.

Indirekt hat mein Weg sich mit dem Weg von Gertrud Spiess schon mehrmals gekreuzt. Über die Schulzeit im Leonhard von Oma Ursula und später von mir. Heute kreuzen sich unsere Wege wieder. Ich bin nach Gertrud Spiess die elfte Grossratspräsidentin, die diesen Platz einnehmen darf. Es ist mir eine unglaublich grosse Ehre und ich denke dabei heute an all die Vorkämpferinnen, die mir das hier ermöglicht haben. Sie hatten ein Ziel, waren wütend, fleissig und stolz.

Wir sind immer noch mitten auf dem Weg, den diese mutigen Frauen schon beschritten haben. Hin zu einer Demokratie, die mit der sich wandelnden Gesellschaft mitgeht.

Wo es Wege gibt, kreuzen sich diese. Zum Beispiel meiner, mit Ihnen allen. Bei den meisten hauptsächlich durch unser Amt. Denn ausserhalb von hier stehen wir auf ganz unterschiedlichen Pfaden. Einige von uns sind mit dem Auto unterwegs, andere sausen auf E-Trottis durch die Strasse, wieder andere chauffieren ein Tram oder blitzten durch einen Autotunnel auf ihrem Velo. Die ganz Gemächlichen spazieren, wie die Biologie es plante: auf zwei festen Füßen durch die Stadt.

Ich bin glücklich, dass sich unsere Wege gekreuzt oder bei einigen gar miteinander verwoben haben. Durch die Politik habe ich Freundschaften geschlossen, von denen ich nie dachte, dass es sie geben kann. Mir wurden Gemeinsamkeiten aufgezeigt und ich habe von all den Gesprächen, die wir führten, während wir brav auf die grüne Ampel warteten, bedeutend viel mitgenommen.

An diesen Kreuzungen des kommenden Jahres möchte ich Sie unterstützen und leiten. Politik zu machen ist eine Herausforderung. Die Ansprüche, die wir an uns stellen, wurden gerade in diesem Pandemiejahr nicht kleiner. Unser Milizsystem hat uns oft an die Grenzen des «Alles-Unter-Einen-Hut-Bringens» gebracht. Manchmal kommt es mir vor, als würden wir von einem Staubsauger eingesaugt und in den Ratssaal befördert. Hier fühlt es sich für mich manchmal an, als würde die Welt ausserhalb stillstehen. Die Diskussionen in unserem Parlament sind wuchtig, vielseitig, hektisch und teilweise ausserordentlich lang(-sam). Wir haben aber gerade in der Pandemie gezeigt, dass wir alle hier drin das Beste wollen für unseren Kanton. Halt einfach auf unserem Weg. Die einen lieber asphaltiert und modern. Die anderen bunt und voller Leben. Nochmal andere lieber ruhig und mit gut gesicherten Gehwegen. Und, wie wir uns an Kreuzungen wünschen, dass «alli zämme besser fahre», wünsche ich uns das auch hier und werde darauf besonders achten im kommenden Jahr.

Der Weg ist also unser Ziel, und weil sich das auch in unserem Paralleluniversum des Grossen Rats durchaus nach einer langen Reise anhört, habe ich mal einen Koffer vorbereitet. Für meinen Weg in diesem Jahr habe ich mein Päggli angeschaut. Und ein Päggli tragen wir

alle mit. Wir tun gut daran, das in unserer Arbeit hier und ausserhalb nicht zu vergessen. Drum pagg ich in my Koffer...

eine grosse Portion Empathie. Ich bin sicher, dass wir uns in der Politik um Inhalte streiten können, ohne dem Gegenüber seinen Raum zu nehmen.

Ich pagg in my Koffer, ganz viel Geduld. Zum Glück habe ich mir davon schon im letzten Jahr einiges angeeignet. Und wenn ich so auf die Traktandenliste schaue und auf die Zunahme der persönlichen Vorstösse, dann mach ich mir nichts vor. Wir werden dieses Jahr nicht schneller werden, da hilft es auch nicht, wenn ich meine Stimme auf die doppelte Geschwindigkeit erhöhe. Sie aber können das beeinflussen. Auch wer von seiner 10-minütigen Redezeit ganz freiwillig ab und an nur 5 Minuten braucht, hat meistens alles Wichtige gesagt.

Dann nehme ich auch noch Respekt mit in den Koffer. Vor Ihrer Arbeit, Ihrem Engagement und unseren unterschiedlichen Meinungen. Und wie am Hafen und vor Bankeingängen sind die Kameras hier drin an und zeigen, wie wir arbeiten und wie wir miteinander umgehen. Die Zunahme von Hass im Internet und der raue Umgangston müssen nicht in unser Parlament übergehen. Falls das früher anders war, war früher halt auch nicht alles besser. Wir haben es immer wieder bewiesen, wir können hitzig diskutieren und uns dennoch respektieren.

Obwohl David als Maskenpolizist in die Geschichte unseres Rates eingeht, pagg au ich e Maske yy. Wir haben jetzt zwar 365 Tage eine Maske getragen, umso mehr freue ich mich auf die drei Tage mit Larve. «Zwinker zwinker an den Regierungsrat». Und trotzdem werden wir die Pandemie auch mitnehmen. Ihre Entwicklung, aber auch ihre Nachwehen werden uns lange und bedeutend beschäftigen, da bin ich mir sicher.

Darum nehme ich auch mein Handy mit. Nicht nur liefert es mir Musik für die schönen und schweren Stunden und hat meine geliebte, aber aus allen Nähten platzende Agenda ersetzt, es ist auch ein Tor zu einer Generation, die mir ihre Anliegen mitteilt. Gerade die jungen Menschen haben in dieser Zeit unglaublich viel durchgemacht. Ich bin echt froh, war ich nicht mehr SO jung. Denn diese jungen Menschen werden nie mehr so jung sein, und ein abgelaufener Weg lässt sich nur schlecht nochmal laufen und das Gleiche dabei fühlen. Wir haben Euch, liebe Jugend, immer wieder vergessen. Eure Kultur musste leiden, der Druck auf Leistung stieg und unsere Ansprüche an Euch waren sehr hoch. Mir tut das leid.

Es ist unser Auftrag, die Anliegen der gesamten Bevölkerung wahrzunehmen. Darum bleiben Sie, liebe Grossrätinnen und Grossräte, erreichbar und empfänglich. Am besten schaffen wir's nämlich zusammen!

Und zum Schluss pack ich in meinen Koffer eine grosse Portion Snacks, weil wir nicht wir sind, wenn wir hungrig sind. Dazu eine Prise Humor, denn neben aller Verantwortung und den

wichtigen Geschäften, die wir hier verhandeln, muss Politik, und davon bin ich überzeugt, auch Spass machen. Sonst hält mensch das auf Dauer doch nicht aus.

Ausserdem, wer über sich selbst lachen kann, hat es noch ein wenig einfacher. So packe ich nämlich keinen Anspruch auf Perfektion in meinen Koffer, dafür eine Fehlertoleranz. Etwas, das der Politik und auch der Gesellschaft im Allgemeinen ganz guttut. Unser Anspruch auf Perfektion kann uns nämlich auch erdrücken, und dann sehen wir die schöne Aussicht unseres Weges doch nicht mehr. Sind wir lieber reflektiert, fokussiert und ehrlich, dann fallen wir mit einem Fehltritt auch nicht direkt ins Game Over.

Unser Weg ist das Ziel und wir stehen mittendrin. Möge unsere Arbeit uns weiterbringen zu einem gemeinsamen und doch sehr unterschiedlichen Ziel: dem Wohle unseres Kantons und seinen Mitbürger*innen. Aber lassen wir das Grosse und die Träume nicht zu kurz kommen. Auch wenn seit dem Dabeisein Laurins «jung» nochmals jünger ist: Lassen Sie mich dennoch als jüngste Grossratspräsidentin etwas von der Jugendlichkeit miteinpacken für uns alle: die grossen, schier endlosen Träume und den Mut sie anzugehen. Für unseren Kanton, unsere Stadt und die Region. So werden unsere Wünsche eines Tages vielleicht ihre Wohnung verlassen und mit uns unseren Weg gehen. Vielen Dank Ihnen allen, aber auch insbesondere meiner Fraktion für das grosse Vertrauen und die gute Zusammenarbeit, bis heute und im kommenden Jahr.

Hiermit eröffne ich das 2. Amtsjahr der 44. Legislatur des Grossen Rats Basel-Stadt.

Ich schliesse, wie ich angefangen habe, mit einem Reim aus einem Vers von Blasius, quasi dem Brandhänd des 20. Jahrhunderts und mit etwas, das uns alle wohl auf unserem Wege eint, vielleicht gerade dann, wenn wir kaum eine gemeinsame Abzweigung sehen:

*I bi doch in dyyne Muure,
mit der Aarbet, mit de Draim,
mit de Fraide mit em Druure
fir e Lääbe lang dehair.*